

DER GROSSE SENGHAUS

IN EINEM BAND



Festgabe zum 60. Geburtstag
von
Dieter Senghaas

Hrsg. vom InIIS-Autorenkollektiv

Redaktion und Gestaltung:
Ulrich Schneckener & Gregor Walter

Institut für Interkulturelle und Internationale Studien
Universität Bremen
August 2000

G

Gemeinschaftsbildung, politische, die, politikwissenschaftl. Konzept, angewandt v.a. in der Integrations-, aber auch in der Friedensforschung, entwickelt in den 1950er Jahren von →Deutsch (*political community building*), basiert auf der Grundthese, daß die pG eine Friedensleistung erbringt u. langfristig dauerhaften Frieden gewährleistet. Deutsch operationalisierte pG als einen mehrdimensionalen Prozeß, der entweder auf niedriger (Region), mittlerer (Staat) od. höherer (supranationaler, internationaler) Ebene erfolgt, grenzüberschreitende Vergemeinschaftung kommt danach u.a. dann zustande, wenn eine Vereinbarkeit von hauptsächlich polit. Werten vorliegt, wenn es zu einer Erweiterung von grenzüberschreitenden Kommunikations- u. Transaktionsvorgängen kommt, die für beide Seiten von Gewicht sind u. in die die Erwartung stärkerer, lohnender wirtschaftl. Beziehungen u. steigenden Wachstums gesetzt wird. DS übernahm das Konzept in seinen friedenswissenschaftlichen Schriften (siehe v.a. FPE, FD, FM) u. fügte es in sein friedenspolit. Komplexprogramm (→Frieden) ein. Laut DS gelten danach als weitere Bedingungen für eine gelungene pG: die Steigerung der Problemlösungsfähigkeit in institutioneller Hinsicht, die

Herausbildung von Kerngebieten, die die polit. Führung übernehmen, um den Prozeß der PG voranzutreiben, ein häufiger Wechsel in den polit. Rollen (Wechsel von Mehrheiten u. Minderheiten), um einer hegemonialen Zentrumsbildung vorzubeugen, „responsiveness“, d.h. die Fähigkeit zur →Empathie auf Seiten stärkerer Partner, um auf die Belange schwächerer einzugehen, gegenseitige Erwartungsverlässlichkeit, absehbare Vorteile für die polit. u. wirtschaftl. Eliten im Sinne einer Aufwärtsmobilität. Vorteile für die Bevölkerung im Sinne einer geographischen u. gesellschaftl. Mobilität. PG wird somit im Ergebnis durch die Herausbildung eines neuen Lebensstils spürbar, es macht einen Unterschied, ob sich inner- od. außerhalb des Vergemeinschaftungsprozesses befindet. Unter negativen Vorzeichen können die genannten Bedingungen jedoch auch Elemente eines Desintegrations- u. Verfallsprozesses sein. Damit sind nach DS „die Gründe für die Gefährdungen“ ebenso bekannt wie „Ansatzpunkte für konstruktive Gegenmaßnahmen“ (FM, S. 575).

Quellen: Friedensprojekt Europa, 1992; Den Frieden Denken (Hg.), 1995; Frieden machen (Hg.), 1997.

mbö

Gewalt, die, i.d.R. abzulehnende Form sozialen Handelns, insbesondere in ihrer direkten, kollektiven (→Gewalt, direkte od. personale), aber auch strukturellen Erscheinungsweise

(→Gewalt, strukturelle). Die Bedingungen für Gewaltanwendung sind sowohl auf der individuellen als auch der sozialen Ebene angesiedelt. „Die Wahrscheinlichkeit der Neigung, Gewalt od. gewaltähnliches Verhalten als angemessenes Mittel zwischenmenschlicher Kommunikation zu betrachten, gutzuheißen u. gegebenenfalls zu verfolgen, ist vor allem bei psychisch deprivierten Persönlichkeiten festzustellen (= zugrundeliegende Bedingung), sie wird verstärkt durch kompensatorische affektuelle Bindungen an Kollektive wie blinden Nationalismus (= notwendige Bedingung), u. sie wird schließlich zusätzlich verstärkt durch simplifizierte kognitive Strukturen (= unterstützende Bedingung)“ (AKG, S. 35f). Im Hinblick auf den →Frieden – als gelungener Zivilisierung (FD, S. 197; →Hexagon, zivilisatorisches) – bleibt DS' Einschätzung der G. jedoch ambivalent: „Ohne Gewaltmonopol ist eine Zivilisierung öffentlicher Konflikte, d.h. ihre verlässliche gewaltfreie Bearbeitung, nicht möglich“ (FM, S. 572). Schade eigentlich!

Quelle: Agressivität und kollektive Gewalt, 1972.

cw

Gewalt, direkte od. personale, die, bezeichnet Gewalthandlungen, „in denen ein klarer Bezug zwischen Gewalttäter als Subjekt u. dem Gewaltopfer als dem Objekt“ hergestellt werden kann, in diesen Fällen läßt sich aufgrund vergleichsweise eindeutiger Ur-

sache-Wirkungsverhältnisse einen oder eine Schuldige(n) ausmachen (GKF, S. 173), kann sowohl in individueller als auch in kollektiver Form auftreten, gilt als herkömmlicher Gewaltbegriff, i.U. zu →struktureller Gewalt.

us

Gewalt, strukturelle, die, grundlegende, 1969 von Johan Galtung („Violence, Peace and Peace Research“, in: Journal of Peace Research 6, S. 167-191) vorgenommene u. vom „frühen“ DS häufig genutzte Differenzierung des Gewaltbegriffs. SG ist „die Gewalt ohne einen Akteur“, sie „äußert sich in ungleichen Machtverhältnissen u. folglich in ungleichen Lebenschancen“. Soziale Ungerechtigkeit ist damit ebenso G. wie →personale G, zumal „es keinen Grund zu der Annahme gibt, daß strukturelle Gewalt weniger Leiden bringt als personale Gewalt“ (Galtung in KFF: S. 62, 66). SG wird somit lediglich in logischer Abgrenzung zur personalen G. entwickelt, betont wird stets der empirische Zusammenhang beider Formen von G. So seien v.a. „alle Fälle struktureller Gewalt bei genauer Überprüfung in ihrer Vorgeschichte auf personale Gewalt zurückzuführen“ (ibid. 77). DS zeichnet diesen Zusammenhang in den Abhängigkeitsketten der internationalen Gesellschaft nach: Die Öffnung der Peripherie (Dritte Welt) für externe Einflüsse des Zentrums (westlich-kapitalistische Staaten) sei durch SG erzwungen worden, „die ihrerseits Re-